Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 654. **Mittwoch** den 24. Dezember 1902. **96. Jahrgang.**

Die Exekution gegen Venezuela.

Der „Times“ telegraphiert man aus Washington, 22. Dezember: „Der Vorschlag, daß

Präsident Roosevelt als Schiedsrichter

zwischen den Mächten und Venezuela wirken solle, befriedigt die Amerikaner aus mehreren Gründen und nicht nur, weil man in diesem Vorschlag eine Verbeugung vor Amerika sieht. Man nimmt hier an, daß der Vorschlag, dem Deutschland und Italien beitraten, in erster Linie von England ausging. Das ist ein weiteres Glied in der immer stärker werdenden Kette der Freundschaft, die England mit den Vereinigten Staaten verbindet, und man erblickt in dem Vorschlag weiter den besten Beweis dafür, daß die beteiligten Staaten von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt sind .... Nicht in feindlichem Sinne, sondern als gemeinsamer Freund der Streitenden, hat die Regierung darauf gedrungen, daß der Streit auf andere Weise als durch Waffengewalt beigelegt werden solle. Präsident Roosevelt hat für Venezuela geredet. Es war und ist immer noch in gewissem Maße ein Schützling der Vereinigten Staaten. Man sympathisiert nicht mit seinen Methoden, aber die Sympathie ist eine geographische ... Einige der politischen Freunde des Präsidenten beeilen sich, zu erklären, dieser werde als „Herr Roosevelt“ und nicht als „Präsident“ das Amt des Schiedsrichters annehmen. Man will auf diese Weise die Regierung der Verantwortung entziehen. Es ist aber nicht anzunehmen, daß drei Großmächte irgend eine Privatperson, mag dieselbe auch noch so hervorragend sein, zum Richter über ihre Forderungen machen würden. Sie wenden sich an den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Sein Widerstreben, das Schiedsamt zu übernehmen, hat erklärliche Gründe. Er schreckt nicht etwa vor der Verantwortung zurück, aber er hat vielleicht in Erinnerung, daß der Schiedsspruch des Königs von Schweden in Bezug auf Samoa von vielen Amerikanern getadelt wurde, weil diese, zweifellos irrtümlich, annahmen, daß König Oskar unter deutschem Einfluß gehandelt habe... Der Präsident möchte ferner nicht über amerikanische Forderungen entscheiden. Endlich wünscht er keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, die dazu dienen kann, die Autorität des Haager Schiedsgerichts als eines Schiedsgerichts für die ganze Welt zu stärken. Es steht ihm aber nichts im Wege, sich als Schiedsrichter des Rats des Haager Gerichts zu bedienen. ... Jeder Amerikaner ist stolz, daß die Mächte die Haltung und die Stellung Amerikas durch den Schiedsgerichtsvorschlag in so freundlicher Weise anerkannten.“

* **New York**, 23. Dezember. Eine Depesche aus Port of Spain meldet, daß das englische Kriegsschiff „Fantome“ von der Sandbank im Orinoco, auf die es in der Nähe von Barrancas geraten war, abgeschleppt worden ist, sich aber noch innerhalb der Barre befindet. Man hofft, daß das Schiff über die Barre gebracht werden wird.

* **Rom**, 23. Dezember. Die „Tribuna“ schreibt, de Riva sei deshalb aus Caracas abberufen worden, weil er sich in seiner diplomatischen Tätigkeit mehr von den Launen Castros als von den Interessen Italiens habe leiten lassen.

* **London**, 23. Dezember. Campbell-Bannermann hielt in Dumfertine eine Rede, in welcher er bezüglich der venezolanischen Frage ausführte, es sei ein unbedeutender Streit mit einem bankerotten und verwirrten Staate. Er habe nichts als Verurteilung für diejenigen, welche durch verletzende Schreibereien und böse Sticheleien zwischen England und Deutschland Zwietracht stifteten. Wenn irgend ein Fall sich zur schiedsgerichtlichen Entscheidung eigne, so sei die Venezuela-Frage ein solcher.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. Dezember.

Der Bund auf dem Kriegspfade.

Die Langmut, welche die „reinen“ Konservativen den Führern des Bundes der Landwirte bisher bewiesen, hat diese nur noch angriffslustiger gemacht. Sie reisen umher, um Versammlungen abzuhalten, neue Anhänger zu werben und die alten „scharf“ zu machen gegen alle Parteien, die nicht blindlings den Bundesforderungen sich unterwerfen. In einer dieser Versammlungen — in Braunschweig — hat Herr Dr. Diedrich Hahn erklärt:

„Mit Leuten, welche die Uniform des Bundes tragen, aber von der Fahne weichen, wenn sie ihre Treue zeigen sollen, können wir keine Gemeinsamkeit haben. Die deutsch-soziale Partei hat sich dem Bunde bis zuletzt treu erwiesen, in der konservativen Partei gibt es aber Männer, die sich wohl konservativ nennen, es aber nicht sind, wenn sie ihre konservative Gesinnung betätigen sollen.“

Das wird selbst der „Kreuzztg.“ etwas zu bunt; sie entgegnet darauf:

„Dr. Hahn scheint den Bund der Landwirte auf die Notwendigkeit hinzuweisen, mit der konservativen Partei zu brechen und sich eng an die antisemitische Partei anzuschließen. Diese Haltung steht in starkem Widerspruche zu der Stimmung, welche in der westpreußischen und in der ostpreußischen Provinzialversammlung des Bundes, namentlich in der letzteren, hervorgetreten ist. Dr. Hahn hat den vielbesprochenen Aufruf des engeren Bundesvorstandes mitunterzeichnet. Nach unserer Auffassung werden die beiden anderen Unterzeichner, die Abgg. Frhr. v. Wangenheim und Dr. Roesicke, nicht umhin können, zu seiner Braunschweiger Rede Stellung zu nehmen.“

Mit dem Appell an die Herren v. Wangenheim und Dr. Roesicke wird aber die „Kreuzztg.“ kein Glück haben; hat doch der erstere erst kürzlich in Königsberg erklärt, man müsse sich bei den Wahlen die einzelnen Konservativen daraufhin ansehen, ob man ihnen seine Stimme geben könne. Und Herr Dr. Roesicke gibt weder Herrn Dr. Hahn noch Herrn v. Wangenheim an Kriegslust etwas nach. Nun glaubt freilich die „Kons. Korr.“ die Bundesführer mit einem Hinweis auf die Stimmung im Lande schrecken zu können, denn sie entgegnet auf die Versicherung der „Deutschen Tagesztg.“, es gingen ihr aus allen Teilen des Landes aus den verschiedensten Ständen und Kreisen der Bevölkerung Zuschriften zu, die in sehr scharfen Ausdrücken die Haltung der konservativen Fraktionsmehrheit mißbilligten:

„Wir können — was wir sonst vermieden haben würden — mitteilen, daß auch an die Parteileitung und an uns zahlreiche Kundgebungen gelangt sind, in denen mit großer Entrüstung und lebhafter Erregung die Erklärung des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirte verurteilt wird. „Proben“ aus diesen, doch wohl als vertraulich anzusehenden Schreiben zu veröffentlichen, liegt für uns zur Zeit kein Anlaß vor.“

Aber die Bundesführer befinden sich ja eben deshalb auf dem Kriegspfade, um die Stimmung im Lande für sich zu beeinflussen, und bei ihrer Agitationsweise und bei dem Umstande, daß ihnen durch die Konservativen der Boden nur zu sehr geebnet worden ist, dürfen sie wohl auf Erfolge rechnen. Ob sie auf solche auch in klerikalen Wahlkreisen zählen dürfen, steht dahin. Jedenfalls machen sie, wie eine im heiligen Köln von Herrn Dr. Hahn abgehaltene Versammlung beweist, den Versuch, um noch ein weiteres Druckmittel auf die Konservativen zu erhalten. Daß die Bundesführer die Nationalliberalen samt und sonders über die Klinge springen lassen wollen, ist selbstverständlich. Aber das hätte nicht viel zu sagen, wenn nicht zu besorgen wäre, daß in nicht wenig Wahlkreisen die Konservativen, um nicht selbst die Rache der Bündler fühlen zu müssen, diese bei ihrem Ansturme gegen die Nationalliberalen unterstützen. Den Nationalliberalen kann also nicht dringend genug empfohlen werden, sich bei Zeiten zu rüsten.

Stärkung des Deutschtums im Osten.

In großpolnischen und sozialistischen Blättern, die sich jedesmal zusammenfinden, wenn es gilt, die Größe und das Ansehen des deutschen Reiches herabzusetzen, wird an der Absicht der preußischen Regierung, den immatten einer polnischsprechenden Bevölkerung tätigen deutschen Beamten bestimmte Vorteile und Erleichterungen zuzuwenden, fortgesetzt eine abfällige Kritik geübt. Ueber die Berechtigung des Vorgehens der Regierung ist kein Wort zu verlieren, denn die unerhörten Angriffe und Beschimpfungen, denen deutsche Lehrer und Beamte wiederholt ausgesetzt waren, leben in aller Erinnerung, und in der großpolnischen Presse wird Tag für Tag jede staatliche Einrichtung, die geeignet ist, das Deutschtum zu fördern, als Vergewaltigung des „polnischen“ Elementes bezeichnet und besonders der Widerstand gegen die Schule und ihre Beamten den „polnischen“ Eltern und Kindern zur Pflicht gemacht. Daß unter diesen Umständen die Ausübung der Berufstätigkeit nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, daß vielmehr der beständige Kampf mit einer systematisch aufgehetzten Bevölkerung den deutschen Beamten entmutigen, verbittern kann und jedenfalls seine Kräfte weit mehr in Anspruch nehmen, muß als in Provinzen mit rein deutscher Bevölkerung, ist ebenso sicher wie die Notwendigkeit, daß denjenigen Beamten, die ihr physisches Vermögen und ihr nationales Empfinden dem Ansturme der großpolnischen Bestrebungen wirksam entgegensetzen, eine staatliche Anerkennung zu Teil wird. Es muß aber festgestellt werden, daß nicht nur die in staatlichen Stellungen und Aemtern tätigen Deutschen, sondern die Gesamtheit der deutschgesinnten Bevölkerung in den Provinzen Westpreußen und Posen unter der künstlich hervorgerufenen und planmäßig genährten Unleidlichkeit und Gehässigkeit ihrer polnischsprechenden Mitbürger zu leiden haben. In welcher Weise das feindselige Verhalten gegen das Deutschtum und seine Vertreter in der Provinz Posen geschürt wird, zeigt der Versuch eines Organs der großpolnischen Propaganda, den polnischen Großgrundbesitzern das Recht der Anstellung und Beschäftigung deutscher Pächter, Verwalter usw. zu bestreiten und die Entlassung der in solcher Stellung befindlichen Deutschen zu verlangen. Das Blatt veröffentlicht ein genaues Verzeichnis derjenigen polnischen Grundbesitzer, die „auf ihren Gütern deutsche Bevollmächtigte, Pächter, Verwalter und Förster ernähren“, und indem es im besonderen die auf den Radzwillischen Gütern im Kreise Adelnau herrschenden Verhältnisse beleuchtet, kommt das Blatt zu dem Schlusse, daß die polnische Gesamtheit das Recht habe, zu verlangen, daß der Fürst, dem mit dem Vorsitze der Abgeordnetenfraktion die höchste Würde anvertraut worden, in seinen Besitzungen nicht ein Ernährer der Feinde sei. Die Veröffentlichung der Namen der polnischen Besitzer, die deutsche Pächter, Generalbevollmächtigte und Gutsverwalter beschäftigten, und solcher Magnaten, die angeblich durch ihre deutschen Beamten um Erbe und Besitz gebracht worden sind, beweist, daß man die Stellung dieser Deutschen untergraben und ihre Tätigkeit in Mißkredit bringen will. Dazu kommt, daß die deutsche Geschäftswelt gleichfalls unter den Folgen einer fortgesetzten Hetzkampagne zu leiden hat und in vielen Gegenden von der polnischen Bevölkerung völlig boykottiert wird. Angesichts dieser Sachlage erscheint jede Maßnahme zum Schutze und zur Stärkung des Deutschtums, das allerwärts und in allen deutschen Bevölkerungskreisen durch die polnische Uebermacht aufs schwerste gefährdet ist, als einfaches Gebot der Selbsterhaltung, sowie als ein notwendiges Erfordernis der nationalen und kulturellen Mission, die das Deutschtum im Osten des Reiches zu erfüllen hat.

Das System der ungarischen Preßprozesse gegen deutsche Blätter

ist aus Anlaß des letzten (am 15. ds. Mts. abgehandelten) dieser Prozesse sehr deutlich in die Erscheinung getreten. Angeklagt war der verantwortliche Redakteur der „Kronstädter Zeitung“, Hermann Schroff. Dem Staatsanwalt handelte es sich dabei, wie er offen eingestand, weniger um die Person des Angeklagten, als um die Feststellung dessen, daß die Fäden der Bewegung unter den südungarischen Deutschen „bei den Siebenbürger Sachsen gesponnen worden seien“. „Wenn es sich nur um den Angeklagten Schroff und dessen fünf Artikel handelte,“ meinte der Staatsanwalt, „würde er vielleicht über die Sache kein Wort verlieren, aber hinter Schroff stehe ein ganzer geheimer Bund.“ Kein Wunder, daß die Matroschvatarbeiter Geschworenen auf diese Weise gar bald das Grinsen lernten und nicht etwa den unfaßbaren „geheimen Bund“, sondern den Redakteur Schroff gründlich verurteilten; er erhielt ein Jahr Staatsgefängnis und 5000 Kr. Geldstrafe zugemessen. Das Maximum der Geldstrafe für „Aufreizung gegen eine Nationalität“ beträgt eigentlich 2000 Kr.; damit aber die Strafe empfindlicher werde, wurde in fünf Artikeln fünfmalige „Aufreizung“ konstatiert. Und

Feuilleton.

9] **Rhenania sei's Panier!**

Roman aus dem Studentenleben von Arthur Zapp.

Nachdruck verboten.

Else Wredenkamp atmete schwer, aber sie erwiderte nichts.

„Ich kenne unsere Herren Studenten besser“, fuhr die andere lächelnd fort. „Sie wissen ja: „Deut lieb' ich die Johanne, und morgen die Susanne, die Lieb ist immer neu, das ist Studententreu“. Nein, ich an Ihrer Stelle, ich würde mich eklatant rächen, ich würde ihm einen ordentlichen Denkzettel geben. Der eitle Herr verdient eine derbe Lektion. Also wissen Sie, was ich täte? Ich würde mir, wie gesagt, nichts anmerken lassen, und wenn ich dann den Herrn so weit hätte und er glaubte, er könnte es wagen, dann würde ich statt des erhofften Kusses —“

„Nun?“ fragte Klara, vor Interesse zitternd.

„Ich würde ihm einfach —“ Hildegard Hellwig machte eine nicht mißzuverstehende kräftige Bewegung mit der Hand.

Else Wredenkamp schüttelte entschieden mit dem Kopf.

„Schade“, meinte Hildegard lächelnd, „schade, daß ich es nicht für Sie übernehmen kann. Was meinst du, Klara, möchtest du nicht —?“

Sie sah die Schwester schalkhaft an. Diese brauste dunkelrot, verlegen auf: „Laß doch deine schlechten Scherze, Hildegard!“

„Meinen Sie denn, daß er die Ohrfeige nicht verdiente?“ wandte sich Hildegard Hellwig wieder an die Freundin ihrer Schwester.

„Verdienen — schon“, entgegnete diese und ihre Augen blitzten zornig, „gewiß verdiente er's, aber —“

„Aber Ihnen fehlt der Mut.“

„Das gerade nicht, aber ich finde es doch so — so unweiblich.“

„Unweiblich?“ protestierte Hildegard. „Wieso? Ich finde gerade, die verletzte Weiblichkeit verlangt, daß einmal ein Exempel statuiert wird. Eine kleine Ernüchterung, ein bißchen Demütigung könnten dem Herrn nicht schaden. Wissen Sie was — dazu könnten Sie sich wenigstens verstehen — wenn es so weit ist, wenn Sie die Empfindung haben, nun wird er Ernst machen, nun wird er riskieren, die Wette zu gewinnen, dann geben Sie uns, Klara und mir, einen Wink. Wir verstecken uns dann — wahrscheinlich wird sich das interessante Ereignis doch in irgend einem Garten oder Park oder dergleichen abspielen — wir verstecken uns also irgendwo in der Nähe, und wenn er dann Miene macht —“ die Sprechende spitzte sehr bezeichnend ihre Lippen —, „dann brechen wir, Klara und ich, aus unserem Versteck hervor und lachen ihn aus, und er ist der Blamierte, Genasführte. Na, was meinen Sie, ist das nicht eine famose Idee?“

Hildegard Hellwig sah triumphierend zu Else Wredenkamp und von da zu ihrer Schwester hin. Klara zeigte eine zwiespältige Miene, die Aerger und Schrecken widerspiegelte und doch zugleich eine entschiedene Zustimmung ausdrücken sollte. Else Wredenkamp blickte noch immer vor sich hin und sagte nichts.

„Nun, diese Genugtuung werden Sie sich doch gönnen?“ meinte Hildegard Hellwig. „Oder meinen Sie, daß die Strafe zu hart wäre?“

„Zu hart?“ Else Wredenkamp machte eine sehr energische Bewegung mit dem Kopf und ihre Augen sprühten. „Keineswegs! Sie haben ganz recht, eine Zurechtweisung in irgend einer Form hat der Herr redlich verdient.“

Hildegard streckte freudig ihre Hand aus.

„Also abgemacht!“

Und als die andere mechanisch ihre Hand in die ihre gelegt hatte, fuhr sie lachend fort: „Ich freue mich schon auf das verblüffte Gesicht, wenn er anstatt des erwarteten süßen Kusses — na, vielleicht verstehen Sie sich doch noch dazu —“, sie machte wieder eine kräftig zuschlagende Bewegung mit der Hand. „In der Hitze des Augenblicks kommt das vielleicht ganz von selbst . . .“

Als Else Wredenkamp eine Viertelstunde später sich allein in ihrem Zimmer befand, machte sich die stille Erregung, von der sie sich während der Unterredung beherrscht gefühlt hatte, in einem ungestümen Aufschluchzen Luft. Sie warf sich auf das Sofa, verschränkte ihre Arme auf der Lehne und preßte ihr tränenüberströmtes Gesicht darauf. So weinte sie eine ganze Weile, als sie sich plötzlich verwundert, ärgerlich emporrichtete. Was denn? Warum weinte sie denn? Hatte sie denn einen Grund zu Tränen? War denn die ganze Geschichte überhaupt wert, daß sie sich darüber aufregte und Gedanken machte? Sie nahm mit krampfhaftem Eifer ein Buch zur Hand und versuchte zu lesen. Aber ihre Gedanken gingen doch wieder in eine ganz andere Richtung. Das Buch in den Schoß sinken lassend, starrte sie träumerisch ins Weite und sie rief sich alles das, was sie mit den beiden Schwestern Hellwig besprochen hatte, ins Gedächtnis zurück. Hatte sie recht getan, daß sie sich dazu verstanden hatte, ihrem Beleidiger gegenüber die Unbefangene zu spielen und die ihr von Hildegard Hellwig empfohlene Revanche nehmen zu wollen? Ein unwillkürliches Widerstreben regte sich in ihr, und ihr erster Gedanke, dem übermütigen Studenten stolz den Rücken zu kehren, wollte ihr doch als der angemessenere dünken. Aber während sie sich weiter in diese Idee vertiefte, kam eine lähmende, schwermütige Stimmung über sie. Ein Gefühl unaussprechbarer Leere und Oede überwältigte sie bei dem Gedanken, Kurt Gravenhorst nie mehr begegnen zu sollen. Und zuletzt sprang sie heftig auf ihre Füße, und mit heißem Kopf, während sich wieder die Tränen über ihre Wangen ergossen, ohne daß sie sich dessen bewußt war, stürmte sie durch das Zimmer. Nein, nein, nein! Einfach zu schweigen, die ihr widerfahrene Schmach ruhig hinzunehmen, schien ihr unmöglich. Hildegard Hellwig hatte ganz recht: irgend etwas mußte geschehen. Ein heißes Sehnen nach Genugtuung siedete in ihr und sie fühlte erschauernd, mit einem merkwürdigen Gefühl süßer Genugtuung, daß sie ihn haßte mit aller Glut ihres leidenschaftlichen Herzens.

* * *

Kurt Gravenhorst war am nächsten Sonnabend der erste auf dem Tennisplatz. Als die drei jungen Damen erschienen, wunderte er sich im stillen über den ernsten, gemessenen, zurückhaltenden Gruß, der ihm von seiten Else Wredenkamps und Klara Hellwigs zu teil wurde. Trotzdem trat er lächelnd an die erstere heran.

„Gnädiges Fräulein, ich melde mich wieder ganz gesund und gestatte mir zugleich, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern.“

„An mein Versprechen?“ versetzte sie kühl, seinen Blick vermeidend.

„Nun ja, Sie versprachen mir, mir als Partnerin zur Revanche zu verhelfen für die Niederlage, die ich bei unserem letzten Spiel erlitt.“

Sie zog ihre Augenbrauen in die Höhe; eine jähe Röte stieg ihr in die Wangen und es hatte den Anschein, als ob sie ihm eine ablehnende Antwort geben wollte, da begegnete ihr Blick zufällig dem Hildegard Hellwigs. Der hochmütig zurückweisende Ausdruck wich aus ihren Mienen und sie nahm mit einem stummen Nicken ihres Kopfes an.

Baumeister Rusche war heute der letzte auf dem Platze. Er machte ein unangenehm überrascht, verblüfftes Gesicht, als er seinen Rivalen im Gespräch mit Else Wredenkamp sah. Aber niemand achtete darauf; man stellte sich auf und das Spiel begann.

Es herrschte eine drückende Hitze auf dem sonnigen Platze und früher als sonst fühlte man sich ermüdet.

„Kinder“, erklärte Hildegard Hellwig in einer Pause in ihrer gemütlichen, jovialen Weise, „ich habe eine Idee: wie wär's, wenn wir, anstatt weiter zu spielen, in der alten Mühle einkehrten. Ich bin furchtbar durstig.“

Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, bis auf Else Wredenkamp, die Lust zeigte, sich auszuschließen. Aber Hildegard umfaßte sie schmeichlerisch.

„Bitte, Elschen, seien Sie keine Spielverderberin!“ Dann beugte sie sich hinüber und wisperte ihr etwas ins Ohr, und mit einer nachgiebigen, resignierten Miene fügte sich die Widerstrebende.

Die „alte Mühle“ war ein Vergnügungsort, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Ueber die Hälfte des Weges führte durch ein schattiges Waldchen. Die Tennisspieler gingen paarweise, wie sie gespielt hatten. Die Unterhaltung zwischen Gravenhorst und seiner Begleiterin nahm einen merkwürdigen Verlauf. Anfangs gab ihm Else Wredenkamp nur einsilbige, kurze Antworten, und es hatte ganz den Anschein, als langweile sie das Gespräch, als müßte sie sich jedes Wort abquälen und förmlich über die widerspenstigen Lippen zwingen. Dann auf einmal wurde sie lebhaft, plauderte liebenswürdig und freundlich, als gewährte ihr die Unterhaltung mit ihm das größte Vergnügen. (Fortsetzung folgt.)

6] **Unter dem Christbaum.**

Eine Weihnachtsgeschichte von O. Elster.

Nachdruck verboten.

Ein kräftiger Ruck Arnolds, und die Tiere standen zitternd still unter der Hand ihres Meisters.

„Mir scheint“, sagte Arnold ruhig, „wir sind vom rechten Wege abgekommen. Wissen Sie, wo wir uns befinden, Hedwig?“

„Nein!“

„Ich will's Ihnen sagen: im Teufelsmoor, auf dem Wege nach Todtenmoos. Die Pferde haben instinktiv den ihnen bekannten Weg eingeschlagen.“

„So lassen Sie uns umkehren.“

„Nein — wir fahren nach Todtenmoos!“

„Herr Baron!“

„Fürchten Sie sich?“

„Nein! Aber ich halte Ihre Worte für einen schlechten Scherz!“

„Weshalb? Möchten Sie Todtenmoos nicht kennen lernen?“

„Was soll ich dort?“

„Hedwig . . . als Herrin dort einziehen . . .“

„Nein — ich bitte, wenden Sie um! Ich lasse mich nicht zwingen —“

„Wir werden sehen!“

SLUB
Wir führen Wissen.